

Zu „PC-Datenbanken für die Musikwissenschaft“*

von Klaus Keil, Frankfurt

Der Dialog mit Wissenschaftlern aus anderen Forschungsgebieten wird zu Recht gepflegt und kann für das eigene Fach von großem Nutzen sein. Wer wollte das bezweifeln, zumal wenn es um ein Fach wie Informatik geht, hat doch der Computer die Arbeit vieler Musikforscherinnen und -forscher erheblich verändert. Viele dürfte vor allem die Vorteile der Schreibprogramme überzeugt haben, durch die die Fehlerkorrektur enorm erleichtert wurde. Notensatzprogramme erwiesen sich dagegen als schwierig zu handhaben, sind aber auch wegen ihrer größeren Komplexität immer noch nicht so ausgereift wie Schreibprogramme. Zunehmend bieten sich aber auch Recherchemöglichkeiten mit Hilfe des PC an, sei es mit Datenbanken auf CD-ROM oder solchen im Internet. Heute kann man in den Katalogen vieler großer Bibliotheken vom heimischen PC aus online suchen. Einige von Ihnen haben auch Musikdatenbanken in das Netz gebracht, wie zum Beispiel die italienische Nationalbibliothek in Rom mit ihrer Datenbank „Musica“.¹ Natürlich kann man auch auf Noten- und Schallplattenverzeichnisse privater Anbieter zugreifen. Zwei umfangreiche und seit vielen Jahren tätige Projekte stellen heute wohl die wichtigsten Informationsquellen für Musikwissenschaftler dar: der Literaturdienst *RILM* (*Répertoire International de la Littérature Musicale*) und das Internationale Quellenlexikon der Musik, *RISM* (*Répertoire International des Sources Musicales*). Beide veröffentlichen sowohl auf CD-ROM als auch im Internet.²

RISM publiziert bisher nur seine Serie A/II: „Musikhandschriften nach 1600“ elektronisch. Die Serie A/I: „Einzeldrucke 1600–1800“ und B (Quellenbeschreibungen nach verschiedenen Sachgebieten) können vorläufig nur als Bücher eingesehen werden. Die neueste CD-ROM (6. Ausgabe, Ende 1999) enthält auch eine Datenbank der bei *RISM* aufgeführten Komponisten, Bibliothekssigel und Literatur zur Serie A/II.

Die Datenbank der Serie A/II wird seit Ende der siebziger Jahre aufgebaut. Sie entsteht in einer umfangreichen, internationalen Zusammenarbeit. Der enorme Zuwachs seit der ersten CD-ROM Ausgabe wurde dadurch möglich, daß die meisten Arbeitsgruppen inzwischen mit einem von *RISM* entwickelten Programm arbeiten und ihre Daten regelmäßig mit der Zentralredaktion in Frankfurt austauschen.

Die vielen Recherchemöglichkeiten vor allem im Internet, aber auch die Tatsache, daß sie oft erst durch langwieriges „Surfen“ entdeckt werden können, lassen es als verdientvoll erscheinen, wenn für die Musikforschung wichtige Datenbanken beschrieben werden, wie es übrigens Ann Kersting bereits getan hat.³ Die Überschrift des Aufsatzes des Physikers und Softwareentwicklers Hubert Grawe, „PC-Datenbanken für die Musikwissenschaft“, läßt vermuten, daß er diese Aufgabe auch angehen will. Der Autor gibt auch einige Internet-Adressen von relevanten Datenbanken an. Daß ihm mit *RILM* eine der wichtigsten entgeht, mag man dem Fachfremden verzeihen.

Aber auch mit den ihm bekannten Datenbanken setzt er sich nicht auseinander. Er konzentriert sich vielmehr auf die als CD-ROM veröffentlichte Datenbank des *RISM*, die er jedoch nur insofern zur Kenntnis nimmt, als sie ihm als Hintergrund dienen kann, vor dem er seine Eigenentwicklung glänzen lassen kann. Dabei werden selbst im Handbuch beschriebene Grundlagen nicht zur Kenntnis genommen: z. B. behauptet er, *RISM* hätte 13 Suchregister, die

* Hubert Grawe, „PC-Datenbanken für die Musikwissenschaft“, in: *Mf* 51 (1998), S. 319–326.

¹ Näheres siehe: <http://www.cilea.it/music/musserv.htm#SBL-musica>

² *RILM*: <http://www.rilm.edu.>; *RISM*: <http://www.rism.harvard.edu/rism/db.html>.

³ Ann Kersting, „Nutzen des Internet für Musikwissenschaft und neue Aufgaben der Musikbibliothekare in wissenschaftlichen Bibliotheken“, in: *Forum Musikbibliothek* 1 (1998), S. 7–9.

Kategorien genannt würden. Kategorien heißen aber die Felder, die bei der Eingabe für bestimmte Informationen vorgesehen sind; z. B. Einordnungstitel, Besetzungshinweis, Musikincipit, Bibliothek, Signatur, usw. Ein Suchregister besteht meist aus mehreren Kategorien; z. B. besteht das Register „Einordnungstitel“ aus den Kategorien Einordnungstitel, Textincipit und alternativer Einordnungstitel.

Daß es sich bei „musica data“ um eine Entwicklung des Autors handelt, wird allerdings im Artikel verschwiegen. Es wird erst klar, wenn man die angegebene Adresse im Internet aufruft. Doch dort findet man keine Datenbank vor, sondern ein selbstentwickeltes Datenbankdesign auf der Basis des kommerziellen Programmes „ACCESS“, dessen Philosophie und Recherchemöglichkeiten wohl Gegenstand des Beitrags in *Die Musikforschung* sein sollte.

Bis Ende 1998 will man die Einträge des BWV eingegeben haben; bekanntlich 1038 Nummern. *RISM* dagegen hat 1996 seine erste CD-ROM bereits mit mehr als 180.000 Einträgen veröffentlicht. Bei der nächsten Ausgabe werden es ca. 280.000 Einträge sein. Immerhin erkennt der Autor an: „Im Datenumfang ist *RISM* unschlagbar“.

RISM kann auch nicht den Anspruch haben, ein Datenbankprogramm für die Musikwissenschaft zu entwickeln. Sein Hauptziel ist es, möglichst viele Beschreibungen von Musikhandschriften zu erhalten und diese auf geeignete Weise zu veröffentlichen.

Wenn es Software-Entwicklungsaufgaben übernommen hat, so nur deshalb, weil geeignete Programme auf dem Markt nicht zu finden waren. Dabei waren grundlegende Probleme zu lösen, wie z. B.: kann das Programm eine solche Datenmenge verwalten, kann es diese Datenmenge auf einer CD-ROM so schnell lesen, daß sie mit ausreichender Geschwindigkeit auf den Bildschirm kommen, kann es einen internationalen Zeichensatz darstellen und die Zeichen sprachübergreifend sortieren, kann es das Musikincipit von der Codierung in eine Grafik umgesetzt anzeigen, damit nicht 200.000 Grafikdateien auf der CD-ROM gespeichert werden müssen (was zu Platzproblemen führen würde).

Daneben mußte sich die Entwicklung der Suchmöglichkeiten auf die mit den Daten vorgegebenen Möglichkeiten begrenzen; schon weil nur ein begrenzter Etat für die Entwicklung zur Verfügung stand. Daß man noch einiges verbessern kann, soll nicht bestritten werden und tatsächlich werden auch bei jeder Ausgabe Verbesserungen durchgeführt. Spätestens aber wenn durch Programmänderungen Datenkorrekturen in großem Umfang nötig werden, muß man überlegen, ob einige Tausend neue Nachweise auf der nächsten CD-ROM nicht ein größerer Vorteil sind, als eine zusätzliche Suchmöglichkeit.

Manches, was der Autor vorschlägt, wird *RISM* sicher nie realisieren müssen: Ein angeschlossenes CD Archiv, um in den wenigen Fällen, in denen die Audio-CD eines Werkes auf dem Markt ist, den Weg zum eigenen CD-Player einzusparen, braucht eine Musikhandschriftendatenbank nicht. Ob die meist fachlich gebildeten Benutzer der *RISM*-CD-ROM die Musikincipits vom Computer vorgespielt bekommen wollen, mag man bezweifeln. Auch ob die Suche nach allen Textincipits [!], in denen das Wort „Singet“ vorkommt, notwendig ist, mag dahin gestellt sein.⁴

Bleibt zu fragen, warum ein solcher Artikel in *Die Musikforschung* abgedruckt werden mußte, ein Artikel, der in der Überschrift ein Thema vorgibt, das er verfehlt, und zu eigenem Vorteil „Äpfel mit Birnen“ vergleicht.

⁴ Nebenbei: In Anmerkung 11 wird behauptet, der Plain & Easy-Code sei nicht veröffentlicht. Hier das Literaturzitat: Barry S. Brook und Murray Gould, „Notating Music with Ordinary Typewriter Characters (A Plaine and Easie Code System for Musicke)“, in: *Fontes Artis Musicae* 11 (1964), S. 142–155. Barry S. Brook, „The Plaine and Easie Code System for Notating Music: A Proposal for International Adaptation“, in: *Fontes Artis Musicae* 12 (1965), S. 156–160.